

VII.

Bemerkungen

über die

„Bemerkungen über die von dem Abgeordneten
Beda Piringer am 3. Juli 1848 in Frankfurt am
Main gehaltene Rede;“

S. I. Jahrg. 3. Heft SS. 110 — 129.

Herr Beda Piringer hat in seiner Eigenschaft als Mitglied der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. in der gedachten Nationalversammlung einen selbstständigen Antrag gestellt: „das Vaterland durch Gründung gleichberechtigter Colonien zu erweitern,“ und hat diesen Antrag in einer sehr ausführlichen Rede begründet. Diese Rede gehört, wie es in der Natur der Sache liegt, dem Bereiche der Politik an; und muß daher auch auf diesem Gebiete ihre Beurtheilung und Würdigung finden. Der Umstand, daß der Verfasser dieser Rede dem geistlichen Stande angehört, kann keinen Grund abgeben, dieselbe von einem anderen Standpunkte aus einer Kritik zu unterwerfen. Wollte der ungenannte Hr. Recensent der Piringer'schen Rede dieselbe dennoch von anderen Gesichtspunkten aus im Einzelnen prüfen, so mußte er einen Grundsatz beobachten, von dessen Befolgung ihn keine Macht der Welt freisprechen kann: den Grundsatz der Gerechtigkeit und Billigkeit. Er mußte die Sätze der

Piringer'schen Rede in dem Sinne nehmen, in welchem sie niedergeschrieben worden waren, er durfte keinen einzigen Satz, kein Wort, keine Sylbe versetzen, entstellen, verdrehen, verstümmeln. Ist der Verfasser ein Christ, so mußte er wissen, daß das Gebot der Nächstenliebe ihm die unabweisbare Pflicht auflegte, jeden Satz in der gedachten Rede in einem guten, dem Verfasser günstigen Sinne aufzufassen, so lange dieses möglich war, d. h. so lange hiedurch gegen das Gesetz der Wahrheit nicht verstossen wurde. Die Pflicht der Nächstenliebe würde ihn getrieben haben, mit all' der erfinderischen Kraft, welche der Liebe eigen ist, alles anzufuchen, was die etwa unsichere Ansicht Piringer's in ein günstiges Licht hätte setzen, was den Verfasser mindestens hätte entschuldigen können. Allein zu unserem großen Bedauern müssen wir es sagen, der Recensent hat von Allem dem das Gegentheil gethan; er hat Piringer's Rede zerlegt, hat die einzelnen Stellen verschoben, verdreht; er hat ihm falsche Prämissen unterstellt, und hat aus diesen unrichtige Schlüsse gezogen, und hat mit einem Worte alles gethan, um Piringer's Rede, oder vielmehr ihren Verfasser nur im ungünstigsten Lichte darzustellen. Und wozu braucht der Ungenannte diese Mittel? Um über Hrn. Piringer sowohl als Gelehrten, wie als Menschen Stab zu brechen. Wir ersuchen den Leser, die nachstehende kleine Skale von Behauptungen und Beschuldigungen zu lesen, welche der Ungenannte gegen Piringer veröffentlicht hat. Er will beweisen, daß die Ansichten Piringer's „weder auf dem Felde der Politik und des Rechtes, noch auf kirchlichem Gebiete sich gegründet erweisen“; ferner „daß er (Piringer) bei vieler Kenntniß geschichtlicher Daten und Namen in den Geist der Geschichte nicht tiefer eingedrungen, und sie für ihn keine bessere Lehrmeisterin geworden sei“; „daß ihm über dem Streben sich geltend zu machen und der Zeit zu hul-

digen, rechtliche und kirchliche Gesinnung abhanden gekommen“; „daß er mit vielen seiner Aeußerungen eher den Beifall der Wühlenden als jenen der Wählenden errungen haben dürfte, und jedenfalls in Frankfurt sicherer wandeln werde, als jene, welche die Kotte der Hölle dem Tode geweiht hat.“ —

Es ist nicht nöthig hervorzuheben, wie schwer diese einzelnen Beschuldigungen wiegen, da es von selbst einleuchtet, daß, wenn einzelne davon begründet wären, es um den guten Namen Piringer's geschehen wäre. Wir halten es an und für sich eben so wenig für nothwendig, im Einzelnen nachzuweisen, daß alle diese Beschuldigungen unbegründet und lieblos sind, da ein jeder, der die ausführliche Recension mit einiger Aufmerksamkeit liest, von einem Geiste angeweht wird, der nicht im mindesten wohl thut, wohl aber dem christlichen Gemüthe wehe thut. Allein bei der Eile, mit welcher heut zu Tage überhaupt gelesen wird, bei der Geneigtheit, welche in der Welt verbreitet ist, das Böse, ganz besonders wenn es von dem Geistlichen ausgestreut wird, bereitwillig zu glauben, und im Hinblick auf die Ehre des geistlichen Standes der Diözese und des Ordens, welchem Hr. Piringer angehört, halten wir es für angemessen, auf eine nähere Beurtheilung der gedachten Recension einzugehen. Wenn wir uns dabei auf das Gebiet der Politik begeben müssen, so ist es nicht unsere Schuld, wenn wir die Spalten der Linzer-Quartalschrift dazu in Anspruch nehmen; wir müssen dem unbarmherzigen Ankläger auf das Gebiet folgen, auf welchem er seine Beschuldigungen erhoben hat.

Vor allem hätte der Hr. Recensent seinen Lesern sagen sollen, welchen Zweck „der Redner“ zunächst vor Augen gehabt habe; denn nur dadurch konnte der richtige Standpunkt zur Beurtheilung jener Rede genommen werden. Dieser Zweck ist in dem Antrage ausgesprochen:

„Wahl eines Ausschusses zur Berathung und Berichterstattung über die zweckmäßigste Art und Weise, das Vaterland durch Gründung gleichberechtigter Colonien zu erweitern.“ Es stellt somit der Redner seine Ansicht über „Erweiterung des Vaterlandes“ durchaus nicht für so unumstößlich hin, als der Recensent glauben machen will. Davon ausgehend würde der Recensent zuerst auf die Frage gestossen sein, ob es denn „unpolitisch“, „unrecht“, „unkirchlich“ sei, eine bestimmte Ansicht über irgend einen Gegenstand zu haben, und die Wahl eines Ausschusses zur Prüfung derselben zu beantragen. Damit wäre die Sache wesentlich abgethan gewesen. Anstatt dessen aber macht sich der Recensent über das Kleid dieses ganz unschuldigen Wesens, über die „Form einer Rede“ her, macht diese selbst zum Wesen, zu einer Art Ungeheuer, das sich gröblich an Politik, Geschichte, Rechtlichkeit, Kirche versündigt, „mit dem Zeitgeiste fraternisirt“ habe und identifizirt, was nur dem Richter, nicht dem Recensenten zusteht, diese Art Ungeheuer mit der Person des Redners, gleichsam um eine ganze Diözese, vorzüglich die „Wähler“ vor derselben zu warnen. Doch auch wir verlassen den einzig richtigen Standpunkt zur Beurtheilung einer Rede, den rhetorischen, und folgen dem Hrn. Recensenten auf dem politischen, rechtlichen, u. s. w.

Den „dermaligen abnormen und mißlichen Zustand unseres Vaterlandes“ gibt der Recensent selbst zu. Der Redner nennt diesen Zustand „Krankheit der europäischen Staaten“, welche „ihren Sitz im Magen der Völker habe“, „Hunger und Uebersättigung“ heiße, von „Uebervölkerung“ herrühre, und nur durch „Auswanderung“ geheilt werden könnte. Gegen die Auswanderung als Heilmittel gegen Uebervölkerung scheint auch der Recensent nichts einzuwenden zu haben, und wenn es der Fall wäre, so würden ihn die fünfzig, ja hundert Tausende, die jähr-

lich auf Gerathewohl über den Ozean wandern; der durch tausend Zungen vernehmbare Wunsch, auswandern zu können; die massenweise Uebersiedelung von Proletariern nach Algier durch die französische Regierung; staatsmännische Autoritäten, wie z. B. die eines alten Gagern; die Spekulationen von seelenverkäuferischen „Auswanderungsvereinen“ u. s. w. eines Anderen belehren. Auch daß der Staat sich dieser Angelegenheit annehmen solle, wird er nicht absurd finden, seit durch die Grundrechte selbst §. 6. „die Auswanderungsangelegenheit unter den Schutz und die Fürsorge des Reiches gestellt ist“; und von da ist der Sprung zur Gründung gleichberechtigter Colonien wahrlich nicht mehr so weit, als es dem Hrn. Recensenten bedünken mag. In dieser Beziehung nun stellt sich der Recensent die Frage: „Wo werden wir den Platz finden, auf welchen Deutschlands Colonien überzusiedeln wären?“ Der Redner hat sie sich auch gestellt aber anders beantwortet, als der Recensent angibt. Der Redner sagt: „er würde bei den praktischen Erdkundigen, den Humboldt, Ritter, Schüz, Cannabich, R. Forster, Campbell, Gorf, Mulgrave und wer es dann wäre, Kenntniß einholen, welches Land zu „„Neu-Deutschland““ sich am besten eignete, ob z. B. die Amazonen-Ebene, die sogenannte Wüste von Nuttal, ob Tasmanien, oder welches Land sonst.“ Auch „damit ist er einverstanden, daß die unteren Donauländer, das fruchtbare Pannonien, Servien, die Wallachei bevölkert werde, wenn damit Deutschland wirklich erweitert, nicht die östliche Slavenmacht — verstärkt wird.“ Daß der Redner den vom Recensenten als so unpolitisch angesprochenen Gedanken gehabt habe, die deutschen Colonien den nordamerikanischen Freistaaten „als Nachbar an die Seite zu setzen“ oder gar in den „Raum, vielen Raum, den sie sich vorbehalten müssen, damit ihrer Ausbreitung nichts im Wege stehe“, hinein: davon findet sich in der

ganzen Rede keine Spur. Vielmehr scheint der Redner diesen Gedanken, wie man aus der oben angedeuteten Rücksicht „auf die östliche Slavenmacht“ schließen kann, gerade für so unpolitisch gehalten zu haben, als der Hr. Recensent. Darin scheint der Redner von der Ansicht des Hrn. Recensenten abzuweichen, daß er glaubt: es sei Amerika größer, als die nordamerikanischen Freistaaten; es ließe sich vielleicht in Süd-Amerika Land erwerben; und wenn auch da nicht, so deutet er auf Tasmanien, wohin, wie wir versichern können, in neuester Zeit auch wirklich die Aufmerksamkeit der Auswanderungslustigen gerichtet ist. Daß die Nordamerikaner und „Andere ihre eifersüchtige Macht geltend zu machen“ ein gar so großes Interesse haben sollten, halten wir nicht für wahrscheinlich; im Gegentheile glauben wir, daß, wenn sie dadurch in ihrer eigenen Entwicklung nicht gestört werden, es in ihrem Vortheile liege, wenn fruchtbare Einöden bevölkert, Wälder gelichtet und urbar gemacht werden. Völker wie die Engländer und Nordamerikaner, die den Grundsätzen des Freihandels huldigen, werden unschuldige Ansiedelungen so lange ungestört lassen, als sie ihnen nicht gefährlich werden, weil sie dahin auch von ihren Waaren absetzen können; und bis sie ihnen gefährlich werden, hat es lange Zeit.

Den Abscheu des Hrn. Recensenten vor der „Hinweisung auf faktische Besitznahme menschenleerer Länderstrecken ohne weitere Anfrage“ können wir uns vollends gar nicht erklären, weil wir nicht einsehen, bei wem man sich in einer menschenleeren Länderstrecke anfragen solle, und weil uns eine Vertheilung der Erde, wie jene Alexanders VI. zwischen Spanien und Portugal gerade so „absolutistisch“ unrecht, als dem Hrn. Recensenten erscheint. Wir glauben, daß kein Fürst und Gewaltiger dieser Erde das Recht habe, halbe Welttheile dazu zu verdammen, daß sie öde und brach liegen

bleiben, während anderswo Schaaren von Menschen wegen Mangels an Boden physisch und moralisch verkümmern. Der Baum fragt bei der Luft nicht an, ob er in sie hineinwachsen dürfe. Und bei der Erwägung, daß das Verhältniß der Bevölkerungsdichte zwischen Europa und Amerika beiläufig fünf und achtzig zu sechs sei, daß selbst bei diesem Verhältnisse der Bevölkerungsdichte in Europa die ziemlich menschenleeren Steppen in der Ukraine, in der Moldau, in Ungarn, das entvölkerte Spanien eingerechnet sei: wird man begreifen, daß man in Amerika hie und da ziemlich weit gehen müßte, um sich bei Jemand anfragen zu können. Zudem weist ja der Redner selbst auch auf Ankauf hin, wenn eine Besitznahme ohne Anfrage anstößig oder unthunlich sein sollte.

Wenn der Recensent glaubt, daß „das deutsche Mutterland, wenn es diese durch lange Zeit höchst kostspieligen Colonien um jeden Preis festigen und erhalten wollte, sich auf eine ihm selbst gefährliche und doch kaum je zum erwünschten Ziele vollständig führende Weise schwächen müßte“: so hätte er seinen Lesern auch sagen sollen, daß der Redner selbst die Ausführbarkeit seines Planes an die Bedingung geknüpft habe, daß der Staat durch „ächten Patriotismus, entschlossene Opfermuthigkeit und richtiges Verständniß des eigenen und des allgemeinen Vortheiles“ von Seite seiner Bewohner in der Ausführung unterstützt werde. Der Redner hat die ganze Rede hindurch darauf hingedeutet, daß nur durch reges und inniges Zusammenwirken von Staat und Volk seine Idee zu verwirklichen wäre.

Der Recensent fragt: „Was uns die Geschichte für den günstigsten Fall der Ueberwindung aller Hindernisse bei so weit entlegenen Colonien bis auf die neueste Zeit zeige?“ — Sie zeigt uns, daß die nordamerikanischen Freistaaten von England sich unabhängig gemacht haben,

„weil ihnen England die Gleichheit der Rechte hartnäckig verweigerte, ihre Manufakturen unterdrückte u. s. w.“; was der Recensent aus den betreffenden Reden des älteren Pitt und anderer englischer Staatsmänner hätte ersehen können. Darum eben will der Redner gleichberechtigte Colonien. Indien, das durch den jüngeren Pitt eine freie Verfassung erhielt, und seine anderen Colonien hat England „bis auf die neueste Zeit“ nicht verloren. „Frankreich ist es mit seinen überseeischen Colonien nicht anders ergangen,“ „weil das von ihm selbst in Amerika gegebene Beispiel seine Nemesis fand“; und wir fügen bei: im Kriege ist manchem Staate auch schon ein Stück Mutterland abhanden gekommen. „Und Spanien ist in den letzten Jahren ein gleiches Loos zu Theil geworden,“ weil es in Faulheit und Staatsunwirthschaft verkommen war, und darum um so mehr an seinen Colonien sangte, je mehr die einheimischen Einnahmequellen verstiegt waren. Und was hat denn der Recensent der Bemerkung des Redners entgegenzustellen, wenn dieser sagt: „Anstatt auf Spanien blicke man auf das alte Phönizien, Griechenland, Rom, auf Portugal, Holland, England, welche Staaten gerade nur dadurch, daß sie, und so lange als sie Colonien besaßen, reich und mächtig waren?“ Soll man kein Haus bauen, weil schon manches abgebrannt oder eingefallen ist? — Und was hat denn der Recensent für Heilmittel gegen die Uebelstände in der bürgerlichen Gesellschaft anzugeben? Er möge sie nennen; die Mit- und Nachwelt wird es ihm Dank wissen! Oder hat ihm „der Geist der Geschichte“, mit welchem er so vertraut sein will, gesagt, daß es gar keine Heilmittel mehr gebe? Dann arme Menschheit und noch ärmeres Vaterland! Wir gestehen, daß wir zur Rechtfertigung der Beschuldigung wegen Mangels an politischer und geschichtlicher Einsicht etwas ganz anderes erwartet hatten, als die Erhebung von ei-

nem Paar Einwürfen, von denen der eine wegen des gewöhnlichen Schicksals der Colonien nichts als ein rhetorisches Uebersehen ist, und der andere wegen der Schwierigkeit, Colonien zu gründen, durch den ganzen zweiten Theil der Rede widerlegt wird, in welchem, wie gesagt, die leichte Ausführbarkeit an Bedingungen geknüpft ist. Anstatt so kindischer Bemängelungen hatten wir vielmehr einen schlagenden Angriff auf das erwartet, was der Redner „Gesetze der Weltgeschichte“ nennt, und von denen er zwei anführt: „Immer weitere Durchsalzung und Durchgährung der rohen Natur durch Geist;“ und: „Ewiger Uebergang des Sages in seinen Gegensatz.“ Daß der Recensent in der darauffolgenden beispielweisen „Zusammenstellung von Gegensätzen“ den „naturgemäßen und logischen (?) Zusammenhang“ nicht sieht und alles nur auf Effecthascherei berechnet glaubt, läßt in Verbindung mit seinen „unabweislichen Fingerzeigen der Geschichte“ darauf schließen, daß ihm „der Geist der Geschichte“ nichts anderes ist, als die mechanische Aufeinanderfolge der Begebenheiten, das Entstehen und Vergehen von Erscheinungen, ohne höheren, inneren, metaphysischen Zusammenhang; und steht zudem in offenbarem Widerspruche mit dem, was er selbst, an mehreren Stellen als das Motiv des Redners angibt: „jugendliche Begeisterung für eine ihm theure Idee, von der er für das Vaterland Heil erwartet.“ Wir halten Begeisterung für eine Idee und berechnete Effecthascherei für zwei ganz verschiedene Dinge.

Der Recensent verläßt das politische und historische Gebiet mit den Worten: „Demungeachtet bekennen wir, daß es sicher dem Redner nicht zur Unehre gereicht, wie er mit jugendlichem Feuer eine ihm theure Idee verfolgt, von der er für das Vaterland Heil erwartet. Hat doch mancher kühne Vorschlag wohl schon hie und da zu glücklichen Resultaten geführt.“

Bis hieher hat der Hr. Recensent mit redlichen Waffen gekämpft; von nun an bedient er sich vergifteter, indem er zum Beweise, daß dem Redner „rechtliche und kirchliche Gesinnung abhanden gekommen sei“, gerade so verfährt, wie weiland Martin Luther mit der „epistola straminea Sti. Jacobi;“ indem er gleich diesem hie und da ein ganz unschuldiges „Nur“, „Ueberhaupt“ u. dgl. einschleibt oder wegläßt, je nachdem es zu seinem Beweise erforderlich ist.

Der Recensent beginnt sofort sein Geschäft mit einem unrichtigen Citat, indem er den Redner sagen läßt: Es sollen: „die Vorrechte der Geburt und des Reichthums — die Mißverhältnisse zwischen Herrschaft und Dienstboten, kurz die Mißverhältnisse zwischen persönlichem Werthe und Verdienste, und andererseits zwischen Lohn und Wohlbefinden möglichst ausgeglichen werden. Diefemnach unterstellt er dem Redner den Gedanken: „Die Gleichheit werde sich von selbst geben,“ und fährt fort: „Aber jene Zustände, welche der Redner hier durchgängig für Mißverhältnisse erklärt, sind so alt als die Welt, sind sogar theils in der natürlichen Ordnung gegründet u. s. w.“ Wir fragen jeden unbefangenen Leser, ob in diesem Citate, angenommen selbst, daß es richtig wäre, der Sinn liege, daß der Redner die Beziehungen zwischen Herren und Dienstboten, die Ungleichheiten zwischen Verdienst und Lohn „hier durchgängig für Mißverhältnisse erkläre?“ Er will die Mißverhältnisse, — nicht das richtige (d. i. „in der natürlichen Ordnung gegründete“) Verhältniß — abgeschafft haben, und das nur „möglichst“, weil er so gut als der Recensent überzeugt ist, daß unter den gegebenen Umständen nicht alle Mißverhältnisse abgeschafft werden. Während hier der Hr. Recensent den Redner auf Eine Linie mit den französischen Gleichheitsmachern zu stellen sucht, ist eben die angeführte Stelle

der Rede gerade gegen diese gerichtet, und lautet in ihrem Zusammenhange so: „Sie (meine Herren!) wollen die Gleichheit? Bei Gott, ich auch! aber nicht in dem Sinne, daß es fortan etwa nur mehr lauter Regierende und lauter Regierte, lauter Alles- und lauter Nichts-besitzende; lauter Baumeister und lauter Bauleute (vermuthlich auch lauter junge, schöne gesunde Menschen) d. h. Communisten geben solle, sondern in dem Sinne, daß „die Vorrechte der Geburt und des Reichthums — die Mißverhältnisse — — möglichst ausgeglichen werden.“ In jedem anderen Sinne halte ich die Gleichheit so lange für eine Unmöglichkeit, als nicht die Menschheit oder doch die große Majorität derselben am Ziele aller Menschheitsentwicklung: harmonische Vollkommenheit und vollendete Ausbildung aller physischen, psychischen und intellektuellen Anlagen des Menschen, — angelangt sein wird.“ —

So geht es fort bis an's Ende. Nicht ein Absatz kommt weiter vor, welcher nicht eine unrichtige Auffassung oder Auslegung enthielte.

Zunächst unterstellt der Recensent dem Redner die Behauptung, es seien die Guts- und Grundherrschaften „im Allgemeinen durch Raub und Gewalt“ entstanden, während dieser nur von Besitznahme durch „irgend einen Kriegsgenossen, Räuber, Rittersmann“ spricht. Wir glauben, es sei nicht jede Handlung eines Räubers ein Raub, und nicht jede That eines Kriegsgenossen oder Rittersmannes eine Gewaltthat. Und angenommen, der Redner hätte es behauptet, so hätte er trotz dem Hrn. Recensenten strenge, reine, pure, historische Wahrheit behauptet. Im Allgemeinen sind sie durch Raub und Gewalt entstanden. Oder sind etwa die Thaten eines Markgrafen Gero, eines Wilhelm des Eroberers, eines Cromwell, Pharamund, Clodwig, Gundichar, Alboin, Kollo, Guisfard, Carl von Anjou, Arpad,

Harald und ihrer Gefolge „rechtlich und friedlich gewesen?“ Daß die „Landesgeschichte“ einzelne, besondere Fälle, und seien es auch sehr viele „weit friedlicherer und rechtlicherer Entstehungsarten“ aufweise: ist dem Redner wahrscheinlich so gut, als dem Recensenten bekannt; besondere Fälle aber heben das Allgemeine nicht auf und die Geschichte einzelner Herrschaften ist nicht die Weltgeschichte. Dem „guten, historisch fest begründeten Rechte“ geschieht dadurch nicht der mindeste Abbruch, daß es vor tausend Jahren auf eine gewaltthätige Weise entstand.

Dem Hrn. Recensenten „ist es in hohem Grade betrübend zu sehen, wie der Redner mit einer gewissen Leichtigkeit selbst auf Gewaltstreichre hindeute, ohne daß auch nur von ferne ein Widerwillen dagegen, oder ein heiliger Schauer zu erkennen sei.“ Uns ist es empörend zu sehen, wie der Hr. Recensent, um den Beweis für seinen Satz zu liefern, die ganz unschuldigen Worte des Redners: „Schaffen wir die Feudallasten ab (durch Ablösung, Entschädigung oder wie man will)“ — Worte, die kein Unbefangener anders auslegen wird, als in dem Sinne: „den Abschaffungsmodus zu bestimmen, sei hier nicht Sache des Redners“, — verdreht, und in das „wie man will“ die Aufhebung ohne Entschädigung einschleibt. Wer gibt ihm das Recht, einem Manne, dem man bisher kein Unrecht vorwerfen konnte, den Gedanken unterzustellen, daß er einen Raub von hundert, ja tausend Millionen auf die leichte Achsel nehmen würde?

Ist solche Verdächtigung empörend, so ist es nebenbei possierlich, wie der Hr. Recensent im blinden Eifer für Rechtlichkeit dem Redner jeden „Begriff, (?) daß es heilige und unwandelbare Rechtsprinzipien gebe“, abspricht, und zwar warum? — Weil der Redner sagt: „Wozu auch Recht lehren und auslegen, während es in einer Metamorphose begriffen ist, deren Endgestalt

nicht abzuſehen iſt?“ Beiläufig ſo viel, als ob er ſagen wollte: Wozu über die zweckmäßigſten Löſchanſtalten im Allgemeinen berathen, während das Haus brennt? Uns erinnert dieſer Eifer des Hrn. Recenſenten an den gelehrten Ethiker, welcher ſeinem Prinzipie gemäß auf der Brücke deliberirte, ob es „ſeinen Verhältniſſen gemäß“ ſei, das Kind aus dem Fluße zu retten, während der Pudel hineinsprang und es heraus holte.

Daß der Hr. Recenſent dem Redner die Tollheit zutraue, Beamtenſwitwen und ausgediente Staatsdiener „ohne Dienſtboten“ auf ein Stück Colonialland hinauszustellen, ſo daß ſie es ſelbſt bearbeiten müßten: hätten wir für Scherz gehalten, wenn nicht der Hr. Recenſent mit ſo komiſchem Ernſte gegen „einen ſolchen Vorſchlag, welcher nicht nur ganz widerſinnig, ſondern auch herzlos, ja grausam zu nennen ſei“, loßzöge. Doch es iſt dieſe Zumuthung das Ergebniß des Mißverständniſſes der oben berührten „Mißverhältniſſe zwischen Herrſchaft und Dienſtboten“, und wegen eines Mißverständniſſes läßt ſich mit Niemand rechten. Wenn aber der Hr. Recenſent fortfährt: „Doch der Redner beweiset ſich hier als „Republikaner von ächtem Schrott und Korn“, der dem Vaterlande zum Opfer die eigenen Söhne zu enthaupten nicht Anſtand nähme. Mögen immerhin die auf ſeine Weiße verſorgten ausgedienten Staatsdiener und Beamtenſwitwen im neuen Vaterlande ihrem Elende erliegen, „ſie ſterben ja für das Vaterland“: ſo erweiſet ſich der Hr. Recenſent, wir bedauern es, nicht anders ſagen zu können — hier formel ſowohl als inhaltlich als einen, der Unwahrheit ſagen wollte. Einmal iſt „hier“ weder von Republik noch Republikanern die Rede, ſondern einfach davon, daß nach der Anſicht des Redners es des Staates Schaden nicht wäre, wenn er, anſtatt alle Penſionen in Geld auszubezahlen, in der Lage wäre, den Penſionsberechtigten Landgüter in der neuen Heimat

anzuweisen. Der Hr. Recensent hat Stellen, die blätterweit von einander abstehen und nicht im entferntesten Zusammenhange sind, zusammengestellt, um seinen Zweck, den Redner als Republikaner zu verdächtigen, zu erreichen. Wenn ein solches Verfahren rechtlich und kirchlich ist, so darf man z. B. nur sagen: „Er war ein Mann nach dem Herzen Gottes.“ „Er ging hin und erhenkte sich.“ „Gehe hin, und thue desgleichen“; — und man hat rechtlich und kirchlich die Erlaubtheit des Selbstmordes aus der heiligen Schrift bewiesen. Daß sich aber der Redner nicht nur nicht „hier“, sondern überhaupt gar nicht „als einen Republikaner“, sondern für das gerade Gegentheil erweise, geht gerade aus der Stelle hervor, die ihm das Siegel des Republikaners ausdrücken soll. Nur hätte der Hr. Recensent sie ganz citiren sollen. Sie lautet vollständig so: „Für noch mißlicher und verderblicher halte ich es, aus dem Grunde: nämlich damit die Arbeitslosen Beschäftigung bekommen, weil die Hungrigen Nahrung bedürfen, — mit den Arbeitern und für die Arbeiter Republiken zu gründen.“ Eine Republik besteht aus Republikanern, und unter einem Republikaner von ächtem Schrott und Korn denke ich mir einen Mann, der einen inneren Drang, ein unabweisliches Bedürfniß, eine Glut hat, gleich einem Brutus, Manlius, einem Cato dem Vaterlande Alles, Gut und Blut zu opfern, und seinem Geseze die eigenen Söhne zum Opfer zu enthaupten. Schaffen Sie eine Republik aus solchen Männern, und ich will Feuer vom Himmel über den herabflehen, der sich ihr nicht anschließt. Hier aber sehe ich nur Menschen, die sich zusammensetzen, „Freiheit und Gleichheit!“ „Volksouveränität!“ „Nieder mit den Tyrannen!“ rufen, und dabei das Vaterland bissenweise aufzehren. Man möge mir verzeihen, wenn ich hierin nichts anderes sehe, als ein entsetzliches: „Die Extreme berühren sich“; unter milderer Form dieselbe Sache. Die Waren zogen von

ihren Ringen aus, nahmen, wo etwas zu bekommen war, verzehrten es, und wenn sie damit fertig waren, zogen sie von Neuem aus.“ Wer den Muth hatte, die republikanisirenden Arbeiter und ihre Führer zur Zeit, als ihre Herrschaft noch ungebrochen war, mit den Avarn zu vergleichen, beweiset sich als keinen Republikaner, noch buhlt er um einen Sicherheitsbrief von Seite „der Rotte der Hölle.“ Und gleich in den ersten Zeilen seiner Rede erklärt sich der Redner ausdrücklich „für die constitutionelle Monarchie.“ Wollte nicht der Recensent geradezu Unwahrheit sagen? ?

Daß der Redner gleichgiltig sei gegen die Abschaffung der Jagd, weil er ohne merckliche Gemüthsbewegung davon spricht, ist wieder eine unbegründete Annahme des Hrn. Recensenten. Uns dünkt, man könne sehr für eine Sache eingenommen sein, ohne daß man über ihren Gewinn juble oder über ihren Verlust jammere; und diese ruhige, unparteiische Haltung scheint sich uns durch die ganze Rede hindurch zu ziehen in Bezug auf Alles, was hinsichtlich des Hauptgedankens der Rede: Erweiterung des Vaterlandes — Nebensache ist.

Der Hr. Recensent läßt weiter den Redner „in bedeutende Widersprüche mit sich selbst“ gerathen, weil er, „während er mit Recht eine zu weit getriebene Güterzerstückelung der Bauern-Besitzungen tadelt, sich den großen Güter- und Ackercomplexen der adeligen Grundbesitzer nicht geneigt zeige.“ Ob es ein Widerspruch sei, wenn man sich den hofenträgerbreiten und spannelangen Grundstücken schwäbischer Bauern eben so abgeneigt zeige, als den halbe Tagereisen langen und breiten Besitzungen und ununterbrochenen Maisfeldern böhmischer oder ungarischer Edelleute: überlassen wir dem Leser zur Beurtheilung. Daß der Redner gerade darum große Gütercomplexe bis in's Unbegrenzte zerstückt wissen wollte, weil ihre Besitzer adelig seien: ist wieder eine unbegründete Unterstellung des Hrn. Recensenten.

Ferner soll es ein Widerspruch sein, „auf Abschaffung der Feudallasten zu deuten, und zugleich auf unwiderruflichen Erbpacht anzutragen“; warum? weil „das Meiste von dem, was man jetzt abgeschafft wissen will, im Grunde nichts anderes sei, und auf ähnliche oder sogar oft ganz gleiche Weise entstanden sei.“ — Daß die „Roboten und Zehente der Hörigkeit“, derer der Redner erwähnt, ein „unwiderruflicher Erbpacht“, „ein bestimmter, mäßiger Pachtzins bei jeder Besitzveränderung“ sein sollen, mag glauben, wer kann; ebenso, daß sie wie das Erbpachtswesen auf dem Vertragswege entstanden seien. Wir wissen z. B., daß man namentlich in Oesterreich einen glücklichen, freien Bauernstand und die glücklichsten Agrikulturverhältnisse vielleicht in ganz Europa habe, weil man die „Roboten der Hörigkeit“ in „unwiderruflichen Erbpacht“, der dem Eigenthume vollkommen gleich kommt, verwandelte, während z. B. in Böhmen, wo man kein „Freigeld“ hat, die „Roboten der Hörigkeit“ wahrlich nicht zum Segen des Landmannes und der Agrikultur noch fortbauern. *)

Der Hr. Recensent fährt fort: „Wenn er, der Redner, ferner die Uebel unserer Zeit nur in Hunger und Uebersättigung sucht, so dürfte das wohl einen Mangel an Welt- und Menschenkenntniß, ja an Beurtheilung unserer nächsten Erlebnisse verrathen. Jener Egoismus, jene Teilheit für alles Schlechte, jene moralische Verkommenheit, jener Mangel an geistiger Kraft, jener Geist der Widerseßlichkeit und Unordnung, der heut' zu Tage so unverholen hervortritt, geht aus anderen Quellen hervor. Irreligiösität, lange schon genährt, Stolz, Habsucht, sittliches Verderben, daraus sind die jetzt so grell hervortretenden Uebel entstanden, die schon früher, jedoch minder schamlos und gewaltsam hervortraten.“

*) Wir bemerken, daß diese Entgegnung noch vor dem 4. März 1849 geschrieben sei. A. d. R.

Wir lassen uns selbst auf die Gefahr, daß man uns Welt- und Menschenkenntniß und das Vischen Verstand zur Beurtheilung unserer nächsten Erlebnisse abspreche, durch die stürmisch auftretende Behauptung — denn sonst ist es nichts — nicht aus dem Gleichgewichte bringen. Wir stellen ruhig „Irreligiösität“, „Stolz“, „sittliches Verderben“, welche nach dieser Behauptung die Quellen der „Uebel unserer Tage“ sein sollen, mit diesen Uebeln selbst, „jenem Egoismus, jener Feilheit für alles Schlechte u. s. w.“ auf gleiche Linie und sagen: sie sind sammt und sonders aus Hunger und Uebersättigung entstanden. Wir halten uns zu dieser Gleichstellung um so mehr für berechtigt, weil uns die Anfangsgründe der Logik sagen, daß Ursache und Wirkung, Grund und Folge u. s. w. einander ausschließende Begriffe seien, während hier „Stolz“ und „Egoismus“, „Habucht“ und „Feilheit für alles Schlechte“, „sittliches Verderben“ und „moralische Verkommenheit“ in einander stecken, und nur die „Irreligiösität“ ein, nicht mit ihrer angeblichen Folge identischer Begriff ist. Ueberhaupt wünschten wir, daß der Hr. Recensent die einfachsten logischen Begriffe nicht mit einander confundirte, wie er z. B. oben „Verhältniß“ mit „Mißverhältniß“, „Landesgeschichte“ mit „Geschichte überhaupt“, „Rechtsauslegung“ mit „Rechtsprinzipien“ identifizierte; kurz daß er nicht Satz und Gegensatz, Theil und Ganzes, Form und Wesen, Grund und Folge, Allgemeines und Besonderes verwechselte; wovon wir gleich wieder ein Beispiel sehen werden.

Der Redner deutet zur Begründung seines Satzes, daß der eine Hauptgrund unserer sozialen Uebelstände in der Verarmung der unteren Klassen liege, auf das Proletariat der „Vorstädte, größerer Märkte u. s. w.“ hin, „wo . . . Raub, unnatürliche Unzucht, kurz das Verbrechen zu Hause sei“, und fragt, zum Beweise, daß

das Uebel oder Verbrechen in der Verarmung ganzer Volksklassen liege: „Wer ist aber der Verbrecher, das Gesetz oder der Uebertreter desselben, wenn Hunger und nur der Hunger trieb, auf fremdes Eigenthum einen Angriff zu machen? — wenn man bei gänzlicher Unmöglichkeit sich einen anderen Genuß zu verschaffen, sich der Unzucht ergibt? u. s. w.“ Während hier offenbar nur von besonderen Fällen die Rede ist, in dem Sinne, daß, wenn einer „nur aus Hunger“, (aus keinem anderen Motive, nicht etwa aus Faulheit, Diebsfinn od. dgl., sondern nur aus Mangel an gesetzlichem Erwerbe) einen Diebstahl begangen, die Schuld an der mangelhaften Gesetzgebung liege: unterstellt der Recensent dem Redner die allgemeine Behauptung: daß jeder Angriff auf fremdes Eigenthum nur aus Hunger geschehe, und in ähnlicher Weise: daß alle Unzucht aus der gänzlichen Unmöglichkeit, sich andere Genüsse zu verschaffen, herrühre.“ Es ist diese Verwechselung des Einzelfalles mit dem Allgemeinen um so unbegreiflicher, als je das Allgemeine unmittelbar daneben steht, ja der Hr. Recensent selbst in einem Athem angibt, daß der Redner selbst auf die „Orgien von Versailles, St. Cloud, Trianon“ hindeute, „denen“ wie der Recensent fortfährt, „man wohl auch spätere und nähere hinzufügen könnte.“ Wir danken dem Hrn. Recensenten für diesen Zusatz, der genau dasselbe ausdrückt, was der Redner sagt, nämlich: „daß nicht bloß Hunger sondern auch Uebersättigung zu Lasten treibe.“ Wir finden es aber fast komisch, daß der Recensent just auf das hinauskommt, was er bestreiten will, und weßwegen er dem Redner „Welt- und Menschenkenntniß und Beurtheilung unserer nächsten Erlebnisse“ abspricht.

Während der Hr. Recensent gleich dem Redner den „Orgien von Versailles, St. Cloud, Trianon“ gram ist, nimmt er die damit im unmittelbaren Zusammenhange

stehenden „Assemblée's, Gouté's, Bal-paré's (— „die Altanen, Fontainen, Guirlanden und Landhäuser der Reichen“ hat der Recensent hier eingeschmuggelt, während der Redner sie in einem ganz anderen Sinne und Zusammenhange gebraucht hat—) gegen den Redner in Schutz, natürlich, wie man vermuthen sollte, in dem Sinne des Redners, da es ja nicht erlaubt ist, ihm einen anderen unterzuschieben, und der Redner hier ausdrücklich sagt, wie er die Ausführung der „Assemblée's u. s. w.“ verstanden wissen will. Es lautet nämlich die angezogene Stelle der Rede: „Sie (meine Herren!) wollen, wenn es angeht, nicht bloß politische Reformen, sondern eine Reorganisation der Gesellschaft und Wiederherstellung eines schönen, kräftigen, sittlicheren Menschengeschlechtes; wollen nicht bloß die absolute Monarchie beseitigt haben, sondern auch die absoluten Schlichkeiten und Uebelstände, die sich im Gefolge derselben einschlichen, und durch die „glorreichen“ Revolutionen noch nicht abgeschafft sind. Ich meine das Salon- und Etiquettewesen, all' die Grand's-diner's, Soirée's, Assemblée's, Gouté's, Bal-paré's und alle die Schweiß und Steuer kostenden Heilmittel gegen die lange Weile des Müßiggangs; ich meine die feine Niederlichkeit und wollüstige Schläffheit, das Stutzer- und Zierpuppenwesen, die Modetändeleien und Nadelkünsteleien, worauf so viele schöne Zeit und Kraft vergeudet wird; das Coquetten- und Geckenwesen gepuzter Häßlichkeiten, die Unterhaltungssucht und Sehnsucht alter hysterischer Jungfern und entästeter Lüflinge, welche freund- und leidlos ein trauriges Dasein hinschleppen, die privilegierten Entehrungsanstalten, die Sue'schen Mysterien in den Faubourgs und Vorstädten, welche auf die Mysterien und Orgien von Versailles, St. Cloud, Trianon gefolgt sind, überhaupt die häufige Nothwendigkeit, um des lieben täglichen Brotes willen . . . das sittliche Dasein zu opfern.“

Ob der Hr. Recensent in diesem Sinne und Zusammenhange die „Assemblée's u. s. w.“ in Schutz nehmen will? — Eben so wenig der Redner. Daß dieser den Fürsten ihre Unterhaltungen mißgönne, wie der Recensent angibt, ist in der ganzen Rede nirgends gesagt, nicht einmal angedeutet. — Auch davon ist in der ganzen Rede keine Spur, daß der Redner „gegen die Landhäuser der Reichen mit ihren Fontainen, Altanen, Guirlanden u. s. w. eifere“, — er hält überhaupt hier keine Predigt gegen den Lurus. Der Redner sagt einfach, mit einem ziemlich derben „Seitenhieb“ auf die republikanischen Träumereien und Wühlereien — nicht „auf das Czarenreich:“ daß er (der Redner), „wenn er von Demokratie höre, unwillkürlich an einen Fabrizius, an einen Curius und sein Rübengericht denke, während ihm, wenn er gewisse sybaritische Landhäuser mit ihren Altanen, Fontainen, Guirlanden, Rosengebüschen, verführerischen Symphonien — sehe, unwillkürlich die Villen und die Brücke von Bajä, Versailles, Czarskoje-Selo od. dgl. einfallen“, d. h. die absolute Monarchie überhaupt in ihrer ausgeprägtesten Form, gleichviel, wo sie sich treffe. Der Redner gönnt Jedermann seine Lebensfreuden, und dem Hrn. Recensenten seine „heitere Laune bei dem Anblicke eines Schönbrunn oder Mirabell“, und wünscht nur, daß noch mehr Menschen daran Theil haben könnten. Nur glaubt er, daß dermalen „Republik und Demokratie“ nicht dazu führe, indem alle gesellschaftlichen Zustände den Charakter der absoluten Monarchie an sich tragen. Wie sehr er in dieser Ansicht Recht habe, zeigt sich z. B. daraus, daß die Damen einer eleganten, republikanischen Stadt über eine hohe Frau sich lustig machten, weil sie bürgerliche, häusliche Arbeit verrichtete.

Wie weit endlich eine vorgefaßte Meinung führen könne, davon liefert der Recensent einen Beweis, indem er den Redner behaupten läßt, daß aller Mißbrauch

der Presse „nur aus dem Unvermögen, ohne Bestechlichkeit, ohne Fürsten- oder Volksschmeichler zu sein, sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verdienen“, herrühre, während der Redner nur sagt: „Sie (meine Herren!) führen die Pressfreiheit ein und thun wohl daran: vermindern Sie aber ja auch die Versuchungen und Neigungen, sie zu mißbrauchen. Vermehren Sie (durch Erweiterung des Vaterlandes) die Möglichkeiten, ohne Fürsten- oder Volksschmeichler zu sein, den ehrlichen Lebensunterhalt verdienen zu können.“ Oder will der Recensent läugnen, daß durch Vermehrung dieser „Möglichkeiten“ die Versuchungen und Neigungen zum Mißbrauche der Presse „vermindert“ (nicht alle aufgehoben, was in jenem eingeschmuggelten „nur“ läge) würden? — Will der Hr. Recensent es tadeln, wenn der Redner, während jener Fluth von Schmutz- und Schandblättern, jenen Wühlereien und täglichen Aufreizungen zu Mord und Todtschlag durch die Presse, gelegentlich andeutete, was die Presse eigentlich sein solle: „ein segensreiches Institut; der Wächter der wahren Freiheit, der ächten Aufklärung, anstatt ein käuflicher Knecht der Zügellosigkeit, der Scharfrichter der Mäßigung?“ Will er es tadeln, wenn der Redner „das Bedürfniß verständig und edel zu sprechen“ vermehrt wissen will?

Der Hr. Recensent fährt fort: „Doch nicht bloß gegen Menschenkenntniß, Geschichte und Erfahrung, nicht bloß auf dem Rechtsgebiete, sondern auch auf kirchlichem Boden hat sich der Redner ungemein verirrt, wir sagen: verirrt, weil jede andere Bezeichnung einen schweren Vorwurf gegen ihn, der katholischer Priester ist, ausdrücken würde. Wenn er es gleich dermalen noch nicht an der Zeit finden konnte, sich zu den kirchlichen Interessen zu wenden, so zeigt er uns doch in dem, was er in dieser Hinsicht vorübergehend in den Lauf seiner Rede eingeflochten, daß die Kirche in ihm nie (sic!) einen

geeigneten Vertreter ihrer Rechte, noch der katholische Lehrbegriff einen Vertheidiger finden werden." — Hier müssen wir vor allem fragen: Wer ist die Kirche? Ist's der Hr. Recensent? — Dann hat sich der Redner gewiß nicht bloß verirrt auf kirchlichem Boden, sondern ihn absichtlich betreten, um gegen die zu sprechen, welche die Annassung haben, ihre Ansichten für das Evangelium auszugeben; ja die sich in dieser Annassung bis zur Blasphemie versteigen, indem sie, wie hier geschieht, das Richteramt Gottes handhaben, und einen Lebenslauf verdammen, welcher noch nicht vollbracht ist, und darum nur dem Allwissenden bekannt sein kann. Die Kirche, die heilige, römisch-katholische, von Jesus Christus gestiftete, von den Aposteln gepredigte Kirche, wird in dem Redner immer einen Vertreter ihrer Rechte und einen Vertheidiger ihres Lehrbegriffs finden, nicht aber das, was der Hr. Recensent oder irgend ein meinungsveressener Eiferer für Kirche ausgibt, was sich mitunter zu der vom ewigen Sohne Gottes gestifteten Kirche verhält, wie die Landkarte zum Lande, das sie darstellt, oder ein künstliches Sphäriglobium zum gestirnten Himmelsgebäude selber. Der Redner gehört unseres Wissens zu den Freunden, nicht zu den Schmeichlern der Kirche. Er ist überzeugt, daß die Kirche in ihrer äußeren, geschichtlichen Erscheinung Mängel und Gebrechen gehabt habe und haben werde, ohne daß dadurch ihr innerer, ewiger, göttlicher Charakter, als einer Beseligungsanstalt für die gefallene Menschheit im mindesten versehrt würde. Er glaubt, daß man nicht unsichtbar werde, wenn man selbst die Augen zudrücke, um sich selbst nicht zu sehen, und daß der Kirche von jeher nichts so sehr geschadet habe, als die hartnäckige Apotheose so mancher Verwaltungsmißgriffe ihrer Beamten und die denksaule Ländelei mit mystisch-liturgischen Nebensachen.

Was führt der Recensent zum Beweise, daß dem Redner kirchliche Gesinnung abhanden gekommen sei, an? — Er sagt: „Wir begegnen zuerst auf „„religiösem““ (sic!) Gebiete einer Zusammenstellung von Gegensätzen, welche bei weitem mehr auf rednerischen Effect, als auf naturgemäßen, logischen (?) Zusammenhang berechnet und gegründet erscheint, in welcher die erregenden Schlagwörter unserer Tage uns eben kein Vertrauen einflößen können.“ Was berechtigt aber den Recensenten zu der Angabe, daß er auf „religiösem“ Gebiete einer Zusammenstellung begegne, da doch der Redner das religiöse Gebiet hier gar nicht betrat? Vielmehr ausdrücklich sagt, daß er vom historischen Standpunkte aus behaupte: „Ohne römisch=heidnische Niederlichkeit keine christlich=mönchische Enthalttsamkeit (nicht: „Ohne mönchisch=heidnische Niederlichkeit keine christlich=römische Enthalttsamkeit“, wie es durch einen Druckfehler heißt) u. s. w.“? Ist dem Hrn. Recensenten Religion und Geschichte, und sei es auch Kirchengeschichte, eines und dasselbe? Der Redner führt nicht bloß kirchengeschichtliche Gegensätze, sondern unter einem auch eine eben so lange Reihe von profangeschichtlichen Gegensätzen auf, um durch Induktion den Beweis für die Richtigkeit des oben gedachten Gesetzes der Weltgeschichte, aus welchem er die Nothwendigkeit der „Erweiterung des Vaterlandes“ zeigen will, zu liefern, und ist gewiß erböthig, noch Hunderte von solchen Gegensätzen sammt dem Nachweise ihres inneren Zusammenhanges aus metaphysischen und völkerpsychologischen Gesetzen beizubringen. Wie es einem Historiker ziemt, hat der Redner nicht mit einem Worte sich lobend oder tadelnd nach der einen oder der anderen Seite seiner Gegensätze ausgesprochen, sondern nur die Schlüsse daraus gezogen, die er zu seinem rhetorischen (nicht kirchenfeindlichen) Zwecke daraus zu ziehen hatte. Wir fordern jeden unbefangenen Leser auf, uns

nachzuweisen, ob ein anderer Sinn und Zweck in diesem Theile der Rede enthalten sei.

Der Redner ist, um die Ansicht seiner geistlichen Oberen über das Verhältniß der Kirche zum Staat kennen zu lernen, eigens nach Hause gereist, hat in deren Sinne überall für Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche sich ausgesprochen und gestimmt. Ingleichen stimmte er zweimal mit den „Ultramontanen“ gegen die Verbannung der Jesuiten, deren barbarische Behandlung er, wie wir wissen, so innig als der Hr. Recensent badauerte. Der Redner ehrt das Gute, wo und an wem er es findet, ist aber ein Feind alles Uebermaßes, weil er überzeugt ist, daß selbst die an sich heilsamste Arznei, ununterbrochen und in zu großen Dosen genossen, zu Kränklichkeit, Siechthum und langsamem Tod führe. Mit keinem Worte hat der Redner über „Ultramontanismus“ oder „Jesuiten“ geschmäht, wie der Hr. Recensent andeuten zu wollen scheint, das Wort „Cölibat“ in der ganzen Rede nicht einmal genannt, über „Wallfahrten und Reliquien-Verehrung“ im Allgemeinen keine Silbe verloren, sondern nur die unbestreitbare Thatsache erwähnt, daß die „heilige Rockfahrt“ zum eckelhaften Deutsch-Katholicismus Veranlassung gegeben habe; und wir sind der Ansicht, daß es in manchen Fällen klug wäre, auch das Scandalum acceptum zu vermeiden.

Die menschenfreundlichen Bemühungen eines Bartholomäus de las Casas kennt sicher auch der Redner, dazu aber auch die Grausamkeiten eines Nicolas de Ovando und seiner Genossen, welche den armen Indianern die Menscheneigenschaft bestritten, weil sie keine Christen waren. Und auf diese „grausame Bigotterie“ hat der Redner hingedeutet, keineswegs aber, wie der Hr. Recensent thut, sie dem Clerus allein vindicirt.

Der Hr. Recensent ereifert sich, daß der Redner „mehr Religion, (vielleicht weniger Dogmatik und

Gottesdienst) wolle.“ Er (der Hr. Recensent) sagt: „Möge er (der Redner) uns doch jene Dogmen bekannt machen, die ihm überflüssig scheinen! Die Kirche ist sich in ihren Dogmen stets gleich und consequent geblieben, und eine confessionelle Vereinigung auf dem Grunde der Schmälerei kirchlicher Glaubenslehre mag wünschen oder erwarten, wer da wolle; ein Katholik kann dazu nie die Hand bieten. — Wir gestehen, daß, wenn wir noch den leisesten Zweifel an der Richtigkeit der vom Redner angedeuteten Ansicht gehabt hätten, wir nun vollständig davon geheilt wären. Einen schlagenderen Beweis für dieses „Zuviel“ hätte man uns nicht bringen können, als uns der Hr. Recensent gebracht hat. Er scheint eben aus zu vieler Dogmatik nicht zu wissen, weder was „Dogmatik“ noch „Dogma“ sei, sonst würde er sie nicht mit einander verwechselt haben. Si hoc in viridi, quid in arido? Diese Verschwonnenheit von Begriffen, wie: Religion, Glaube, Kirchengeschichte, Dogma, Dogmatik, Mystik, Liturgie, Liturgik, Andacht, Frömmigkeit, Gottesdienst, Ceremonie u. dgl. ist es ja eben, was unseren theologischen Unterricht so mangelhaft erscheinen läßt, und es dahin gebracht hat, daß fast jeder, der nur einiger Massen auf wissenschaftliche Bildung Anspruch macht, den („unwissenden“) Clerus über die Achsel ansieht. Sie rührt unseres Urtheiles daher, daß man über der Masse von gelehrten Zierathen, über all' den Citaten aus Zend und Vedas und den Kant'schen Beweisen von Dingen, die sich nicht beweisen lassen, die Glaubenssätze selbst in ihrer großartigen, gesetzgeberischen Einfachheit zu wenig innig erfaßt, und sie daher auch nicht in Fleisch und Blut übergehen. Daher diese schwachmüthige Besorgniß, es möchte das ganze Lehrgebäude Schaden leiden, wenn Jemand einen Gedanken ausspricht, den man nicht selbst gehabt hat. Uns würde nicht in den Sinn kommen, daß, wenn einer

sagte, er wolle weniger Botanik, er darum auch nur ein einziges Pflänzchen aus der Schöpfung hinaus wünsche.

Und so mit dem Gottesdienste. Was die einfache Großartigkeit der Eindrücke des katholischen Gottesdienstes zu schwächen, durch unwesentliches Beiwerk zu verwischen, etwa eine bloß süßelnde, mystische Liebelei zu irgend einem Bilde oder einer religiösen Einbildung zu erzeugen geeignet ist, anstatt jener kernhaften, innigen Erfassung der Glaubenssätze und unerforschlichen Geheimnisse durch die ganze Kraft des Seelenlebens; was das religiöse Gemüth vom Kerne und Mittelpunkte des Glaubens ab auf Nebenrichtungen oder gar falsche Fährten führt: das ist vom Urgen und überflüssig. Der gothische Baustyl macht erhebendere Eindrücke als jeder andere; weil bei seiner einfachen Großartigkeit alles Beiwerk und Zierath der Einheit des Grundplanes vollkommen untergeordnet ist, während es bei jedem andern mit größerer oder geringerer Selbstständigkeit auftritt.—Wir weisen in dieser Hinsicht noch auf die Praxis der alten Kirche, auf die Urtheile gediegener, religiöser Männer, auf die psychologische Beschaffenheit der menschlichen Seele, um das genommene Aergerniß des Hrn. Recensenten wieder gut zu machen.

Da dieser endlich zu den früheren Verwechslungen von Ursache und Wirkung, Allgemeinem und Besonderen u. dgl. auch noch eine Verwechslung von Subjectiv und Objectiv hinzufüge, darf uns nicht Wunder nehmen. Daß der Redner Vereinigung der getrennten Bekenntnisse wünsche und auf eine Idee von wissenschaftlicher Natur hindeute: auf deren Grund vielleicht dieselbe zu Stande kommen könnte: will ihm das Jemand verargen? Daß er darum auch nur einen Glaubenssatz seines Bekenntnisses aufgeben wollte, hat er nirgends gesagt, ja ist ihm, wie wir versichern können, gar nie in den Sinn gekommen. Daß der Hr. Recensent an die

Möglichkeit einer solchen wissenschaftlichen Grundlage von vorneherein nicht glaubt, verargen wir ihm nicht, wohl aber, daß er den Redner der „leichtfertigen Behandlung der heiligsten Angelegenheit des Menschen, der Religion“ zeihet, weil er von „Vereinbarung der getrennten Religionsmeinungen“ spreche. — Daß es endlich ganz dürre, lederne Seelen gebe, auf welche auch die nächtliche Einsamkeit unter einem gestirnten Himmel, eine weite Einöde, eine Gebirgshöhe keinen besonderen Eindruck macht, und die auch da den konfessionellen Haß, in welchen sie das Wesen der Religion zu setzen scheinen, nicht vergessen können, ist uns nicht neu, und der Umstand eben, daß „von Oesterreichs Gebirgsländern bis in die Schweiz, und von da bis zu den Strömen und Einöden Amerikas hin“, keine Annäherung zu Stande kommt, außer auf Grundlage des unseligen Indifferentismus (z. B. der „americains“) rührt eben daher, daß die meisten Confessionen das Wesen der Religion in den Haß gegen andere Confessionsgenossen setzen.

Schließlich geben wir dem Hrn. Recensenten den Rath, daß, wenn er die Gesinnung irgend eines Schriftstellers, sei es rechtliche, sei es kirchliche, zu „recensiren“ sich erlauben will, (was er aber, wie gesagt, dem Richter, dem ewigen, oder seinem zeitlichen Stellvertreter: dem geistlichen Oberhirten, Beichtvater — füglich überlassen könnte,) und er zwei Aufsätze zur Beurtheilung dieser Gesinnung vor sich hat, einen poetischen und einen in Prosa verfaßten: er den ersteren wählen solle. Da hat er den unmittelbaren Ausstrom der concentrirten, bis zum Affekte gesteigerten Gesinnung, der Begeisterung. Wer sich für Religion und Kirche begeistern kann, dem sollte man zum mindesten kirchliche Gesinnung nicht absprechen. Die verehrliche Redaction, die es sich ja zur Aufgabe macht, unter Anderem auch alle von Diözesangeistlichen herrührenden Aufsätze zu be-

sprechen, und zur Anzeige zu bringen: würde gewiß auch der Recension eines Werkes ein Plätzchen gegönnt haben, das Josef v. Görres und mehrere auswärtige theologische Blätter nicht ungünstig beurtheilt hatten. — In dieser Recension sehen wir nichts, als die alten Geschichten von: Balken und Splitter; von: Kröte und Johannismwürmchen.

Und nun, nachdem wir einander gesagt haben, was wir uns zu sagen zu haben glaubten: reichen wir dem Unbekannten die Hand zur Versöhnung mit dem Bedenken, daß wir nur wegen des Angriffs auf die Ehre und die Person des „Redners“ die Feder ergriffen haben, und in keiner Weise und auf keinen Fall in dieser ärgerlichen oder einer ähnlichen Sache sie wieder ergreifen werden.

B. P.